

Zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus

Interviewer: [I]nwiefern würden Sie sagen, ist Antisemitismus heute noch'n Problem? Sie haben gerade gesagt, es würd ja keiner zugeben, antisemitisch zu sein.

Teilnehmerin E: Mhm ja, das ist 'n Problem in der Hinsicht, dass jetzt der Begriff uns verfolgt und eigentlich nich mehr der Antisemitismus an sich. Also jetzt kann man immer so damit um sich schleudern: »Ach, du bist ja Antisemit!« (Transkript Teilnehmerin E: 17)

Antisemitismus ist ein virulentes Gegenwartsphänomen und wird doch häufig nicht wahr- und ernstgenommen. Zwar sind antisemitische Einstellungen in der deutschen Bevölkerung nach wie vor vorhanden und Antisemitismus gehört in Form von gewaltvollen Worten und Taten zum bundesdeutschen Alltag. Allerdings nehmen viele Menschen vor allem deren Thematisierung und Kritik als irreführend oder ehrverletzend, und Antisemitismus als Problem der Vergangenheit wahr (vgl. Rensmann/Schoeps 2008: 11; vgl. Fine 2010: 3). In der Antisemitismusforschung ist darauf hingewiesen worden, dass aktueller Antisemitismus in der Gegenwart von vielen Menschen gewissermaßen nicht »gesehen« wird, da sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte ein liberales Fortschrittsnarrativ etabliert hat, das Antisemitismus als überwundenes Phänomen betrachtet (vgl. ebd.: 2, Schwarz-Friesel 2015b: 14). Die Äußerungen der hier zitierten Teilnehmerin der vorliegenden Studie illustrieren diese Umstände. Zum einen beschreibt E Antisemitismus als etwas, über das man sich keine Gedanken mehr machen müsse. Zum anderen stellt sie die vermeintliche Inflationierung von Antisemitismusvorwürfen als eigentliches gesellschaftliches Problem dar. Visualisiert werden diese gleich einem Wurfgeschoss, das potenziell jeden und jede treffen könne.

Auf das Phänomen, dass die Existenz von Antisemitismus häufig nicht anerkannt und seine Kritik pauschal zurückgewiesen wird, ist in den letz-

ten Jahren oft hingewiesen worden. So problematisieren etwa die Soziologen Wilhelm Heitmeyer und Werner Bergmann das »Schweigen der Gegenkräfte« (Heitmeyer/Bergmann 2005: 233) in öffentlichen Auseinandersetzungen über Antisemitismus. Detlev Claussen bezeichnet die Popularität von Antisemitismuskritik delegitimierenden Rhetoriken als »Kennzeichen einer neuen Situation« (vgl. Claussen 2005: VIII). Die Autorin Anetta Kahane spricht bezüglich des öffentlichen Umgangs mit Antisemitismus sogar von einem verbreiteten »Verleugnungssyndrom« (Kahane 2017: II). Spezifischer sind demgegenüber Beobachtungen der »Verleugnung« und »Trivialisierung«, insbesondere des israelbezogenen Antisemitismus in der politischen Linken (vgl. Hirsh 2007: 10, Arnold 2016: 222f.) oder der »Verdrängung« der Gegenwart des Antisemitismus in der gebildeten Mittelschicht (Schwarz-Friesel 2015a: 308). Eine Beurteilung der gesellschaftlichen Bedeutung solcher Phänomene erfordert demnach eine Betrachtung spezifischer gesellschaftlicher Felder, Gruppen und Konfliktthemen. Sie nötigt weiterhin zur Differenzierung. So hängt der Erfolg von Antisemitismuskritik unter anderem davon ab, von wem, wie und wo Antisemitismus geäußert wird, wer ihn problematisiert und wer auf solche Problematisierungen reagiert. Wird Antisemitismus z.B. von Rechtsradikalen oder in öffentlichen Räumen durch abwertende Rede über »die Juden« geäußert, so ist die Chance hoch, dass er auch skandalisiert wird und seine Ablehnung auf positive Resonanz stößt. Die empörten Reaktionen über die Auslassungen des CDU-Politikers Martin Hohmann im Jahr 2002 zur »dunklen Seite« des Judentums sind hierfür ein Beispiel (vgl. Benz 2011). Werden klassische antisemitische Einstellungen jedoch in privaten Räumen geäußert, so sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass hierauf mit Ablehnung reagiert wird, deutlich. Einer quantitativen Studie des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung zufolge reagiert nur etwa ein Drittel der Befragten auf antisemitische Bemerkungen im Kreis von Freunden und Familie durch die Bekundung von Widerspruch (vgl. Bergmann/Heitmeyer 2005b: 225). Zudem ist festzuhalten, dass es wenig riskant ist den »Antisemitismus der Anderen« (Ullrich 2013: 117) zu skandalisieren, ihn innerhalb der eigenen sozialen oder politischen Bezugsgruppe aber zu verleugnen oder zu beschweigen. Wie eine Studie von Dana Ionescu und Samuel Salzborn zeigt, prägt dieses Verhalten insbesondere den Umgang von politischen Parteien mit Antisemitismus (Ionescu/Salzborn 2014: 314f.). Diesem entsprechend stellte beispielsweise die Politikerin Beatrix von Storch von der AFD nach antisemitischen Ereignissen im Dezember 2017 per Twitter fest, man habe in Deutschland »kein besonderes Problem mit ›any form« [jeder Form, M. H.] von Anti-

semitismus. Wir haben ein Problem mit islamischen [sic!] Antisemitismus« (Storch 2017).¹

Solche Phänomene haben gemein, dass sie für all diejenigen, die sich gegen aktuellen Antisemitismus engagieren, eine nicht zu unterschätzende Herausforderung darstellen. So führt z.B. die *Externalisierung* von Antisemitismus zur Einschränkung von Antisemitismuskritik. Das *Beschweigen* von Antisemitismus führt hingegen dazu, dass es immer wieder Jüd*innen überlassen bleibt, Antisemitismus zu problematisieren, was wiederum eine »In-group/Outgroup Polarisation« (Heitmeyer/Bergmann 2005a:73) zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen in den Debatten über Antisemitismus bedingt. Jüd*innen werden hierbei als »andere« markiert und ihnen eine vermeintliche Überempfindlichkeit oder eine Dramatisierung der Situation vorgeworfen. Weiterhin werden durch die *Bagatellisierung* von Antisemitismus der Sinn und Zweck antisemitismuskritischer Interventionen und durch die *moralische Diskreditierung* die Intentionen von Antisemitismuskritiker*innen infrage gestellt. Entsprechende Verhaltensmuster gehen zudem häufig mit der offenen Solidarisierung mit antisemitisch Handelnden und Sympathiebekundungen mit diesen Akteur*innen einher, wodurch Antisemitismus zumindest auf indirekte Weise gesellschaftlich normalisiert wird. Die Abwertung von Antisemitismuskritik und die Leugnung von Antisemitismus kann deshalb im Anschluss an Teun A. van Dijk als kraftvolles Element im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess des Antisemitismus betrachtet werden (vgl. van Dijk 1992: 96). Samuel Salzborn spricht aus diesem Grund auch von einer »doppelten Bedrohung«, die aus der Existenz antisemitischer Phänomene einerseits, aus den verbreiteten Umgangsweisen mit ihnen andererseits resultiere (vgl. Salzborn 2017: o.S.). Die genannten Phänomene stellen hierbei gewissermaßen problematische Randbedingungen jeder Praxis dar, die gegenwärtigen Antisemitismus etwas entgegensetzen will und sind Faktoren, die die Verbreitung von Antisemitismus begünstigen. Als solche können sie aber auch erforscht werden, um sie besser zu verstehen. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Forschung zu Antisemitismus bedeutet dies eine Dezentrierung des Erkenntnisinteresses. Untersucht wird dann weniger der Antisemitismus selbst als vielmehr die Art und Weise, wie in spezifischen gesellschaftlichen Feldern das Thema Antisemitismus bearbeitet wird (vgl. Schwarz-Friesel 2015a: 294, vgl. Rensmann 2004: 501; Ullrich 2014: 120). Auf

1 Von Storch reagierte damit auf die Forderung des Innenministers Heiko Maas, dass jede Form (»any form«) von aktuellem Antisemitismus ernstgenommen werden müsse.

den Bedarf an dieser Erweiterung des Forschungsfokus in der Antisemitismusforschung hat auch Jovan Byford in seiner Studie zu Abwehr von Antisemitismuskritik in Serbien hingewiesen, wenn er feststellt, dass es notwendig sei, Formen von Argumentationsmustern »*surrounding the expression of prejudiced views*« in verstärktem Maße zu untersuchen (Byford 2013, VII: 5, vgl. auch Billig 1988: 91).

Vor dem Hintergrund dieser Feststellungen können die allgemeinen Fragestellungen der vorliegenden Studie benannt werden, die durch die qualitative Analyse von fünf Gruppendiskussionen und dreiundzwanzig Interviews beantwortet werden:

Wie wird auf die Kommunikation von Antisemitismus und wie auf dessen potenzielle oder tatsächliche Kritik reagiert?
 Wie lassen sich diese Reaktionen erklären?
 Warum werden in Debatten über geäußerten Antisemitismus Sympathien häufig für diejenigen empfunden, die sich antisemitisch äußern?

In dieser Arbeit werde ich argumentieren, dass es für eine Klärung dieser Forschungsfragen dienlich ist, die für das vorliegende Forschungsprojekt produzierten Daten mit Hilfe eines soziologisch fundierten Begriffs der Abwehr zu interpretieren. Abwehr soll hierbei als Oberbegriff für spezifische Formen des Umgangs mit Antisemitismus als *Thema* und als beobachtetem bzw. beobachtbaren *Phänomen* und damit verwandten Diskriminierungspraktiken fungieren. Gemein haben diese Formen, dass sie darauf abzielen, Antisemitismus und Diskriminierung als Probleme, zu denen sich kritisch verhalten werden müsste, zum Verschwinden zu bringen oder latent zu halten. Hinsichtlich der Beantwortung der ersten und zweiten erkenntnisleitenden Forschungsfrage geht es um eine dichte Beschreibung, kontextspezifische Kartierung und Typologisierung von kursierenden Abwehrpraktiken und mit ihnen zusammenhängenden Deutungsmustern. Im Zusammenhang der Beantwortung der dritten Forschungsfrage kann demgegenüber der Abwehrbegriff zum einen hilfreich sein, um die Art und Weise zu beschreiben, wie Menschen die eigenen Sympathien für eine sich antisemitisch äußernde Person in sozialen Situationen (nicht-)kommunizieren. Zum anderen kann der Abwehrbegriff auch genutzt werden, um Hypothesen darüber anzustellen, *warum* sich andere mit dieser Person solidarisieren.

Um die erkenntnisleitenden Forschungsfragen zu beantworten, wird das Untersuchungsfeld in Hinsicht auf die Zielgruppe und das Themenfeld einge-

engt. Untersucht wird das Verhalten einer Subgruppe der Bevölkerung, nämlich Student*innen. Interessant ist eine Untersuchung des Umgangs dieser Gruppe mit dem Thema Antisemitismus vor allem deshalb, weil davon ausgegangen werden kann, dass sie als Teil der öffentlichen Eliten »in naher Zukunft großen Einfluss auf das öffentliche Meinungsklima ausüben wird« (Salzborn 2010: 209). Bei Student*innen handelt es sich um eine Gruppe, der aufgrund ihrer höheren Bildung eine niedrigere Zustimmung zu antisemitischen Aussagen nachgesagt wird. Die Verbreitung von Antisemitismus an Universitäten ist allerdings bisher kaum zum Gegenstand der Forschung gemacht worden (vgl. Alheim/Heger 2002). Die einzig aktuelle Studie wurde von den Psycholog*innen Wassilis Kassis und Charlotte Schallié an deutschen und kanadischen Universitäten in den Jahren 2012/13 durchgeführt (vgl. Kassis/Schallié 2013). Hier zeigt sich zum einen, dass 7,4 % der Befragten Formen des traditionellen Antisemitismus und 23,6 % der Befragten schuldabwehrenden Aussagen, die Juden als Störenfriede der Erinnerung abwerten, tendenziell oder eindeutig zustimmen. Zugleich wird aber auch deutlich, dass sich nur 61,1 % der Befragten eindeutig von herabwürdigenden Äußerungen des traditionellen Antisemitismus, und nur 38,2 % von entsprechenden Stereotypen des sekundären Antisemitismus distanzieren. Während die Ergebnisse der Studie nahelegen, dass antisemitische Einstellungsmuster in dieser Gruppe in geringerem Maße verbreitet sind als in der Gesamtbevölkerung, zeigt sie zugleich, dass unter Student*innen das Problem einer mangelnden Abgrenzung von Antisemitismus ein ernstzunehmendes Problem zu sein scheint.

Demgegenüber wird als Themenfeld für die Analyse des Umgangs mit Antisemitismus und Antisemitismuskritik der israelbezogene Antisemitismus und damit ein Gegenstand behandelt, bezüglich dessen der Widerwille sich mit Antisemitismusvorwürfen auseinanderzusetzen, besonders stark verbreitet ist (vgl. Fine 2010: 1, Expertenkreis Antisemitismus 2017: 97). Dieser Fokus ist aus zwei Gründen sinnvoll. Erstens stellen Entwicklungen im Nahen Osten das »zentrale Referenzereignis aktueller Antisemitismusk Diskussionen« dar (Kohlstruck/Ullrich 2014: 54, vgl. auch Rabinovici et al. 2004: 8). Zweitens handelt es sich beim israelbezogenen Antisemitismus um eine gesellschaftliche Problematik, die laut repräsentativen Umfragen der Jahre 2006 bis 2011 (und damit dem Zeitraum unmittelbar vor Beginn der empirischen Erhebung der Daten für die vorliegende Arbeit) zwischen einem Drittel und der Hälfte der deutschen Bevölkerung betraf (vgl. Zick/Jensen et al. 2017: 27, 29). Während verschiedene Meinungsumfragen zeigen, dass die Verbreitung von Formen traditioneller Judenfeindschaft in den 2000er

Jahren kontinuierlich abgenommen hat und zwischen zehn und vierzehn Prozent lag, wird zugleich deutlich, dass die Zustimmung zu israelbezogenem Antisemitismus auf einem vergleichsweise hohen Niveau stagnierte und phasenweise sogar zunahm. So bewerteten in diesem Zeitraum rund ein Drittel der Befragten die Aussage positiv, dass man es »bei der Politik, die Israel macht« gut verstehen könne, »dass man etwas gegen Juden hat« (vgl. ebd.: 27). Die Zustimmung zu einer Aussage, in der die Politik des israelischen Staats gegenüber Palästinenser*innen mit der Vernichtung der europäischen Jüd*innen durch die Nationalsozialist*innen verglichen wird, schwankte sogar zwischen 41 % und 49 % (vgl. ebd.: 29).

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse liegt es nahe anzunehmen, dass Sympathien für Menschen, die israelbezogenen Antisemitismus äußern, vor allem diejenigen empfinden, die selbst antisemitische oder von Antisemitismus geprägte Ansichten hegen. Aus der Perspektive der qualitativen Sozialforschung läuft diese Überlegung allerdings Gefahr, möglicherweise andere relevante Gründe für positive Gefühle diesen Personen gegenüber zu übersehen. Soll die Frage nach den Einstellungen und Motiven, die positive Einstellungen zu sich antisemitisch Äußernden erklären können, nicht vorschnell beantwortet werden, ist es deshalb sinnvoll den konkreten Kontext, innerhalb dessen sich solche Verhaltensmuster zeigen, mit Hilfe qualitativer Methoden zu rekonstruieren und dabei geteilte Sinn-, Verhaltens- und Motivationsmuster zu untersuchen. So kann in diesem Zusammenhang z.B. die in der Antisemitismusforschung bisweilen aufgeworfene Annahme überprüft werden, ob Menschen aufgrund von Erfahrungen mit willkürlichen oder unverständlichen Antisemitismusvorwürfen in Antisemitismuskonflikten eine »Abwehrhaltung« (Ullrich 2013: 79) entwickelt haben und deshalb negativ auf anti-antisemitische Interventionen reagieren.

Im Folgenden wird in mehreren Schritten gezeigt, auf welche Weise die genannten Forschungsfragen in der vorliegenden Studie bearbeitet werden. Zunächst werde ich definieren, was ich unter israelbezogenem Antisemitismus verstehe. Sodann gehe ich auf den Begriff der Abwehr ein und erläutere, wie dieser sich soziologisch konzeptualisieren lässt. Im Anschluss werde ich auf den Forschungsstand zum Phänomen der Abwehr eingehen und einen antisemitischen Konflikt vorstellen, der für die vorliegende Studie von besonderem Interesse ist. Hierbei handelt es sich um die Debatte über das im Jahr 2012 veröffentlichten Gedicht des Autors Günter Grass »Was gesagt werden muss«. In einem letzten Schritt wird dann gezeigt, wie sich Reaktionsweisen auf anti-antisemitische Interventionen innerhalb dieses Konflikts

mit den Methoden der qualitativen Sozialforschung erheben und analysieren lassen.

Israelbezogener Antisemitismus

Unter den Stichworten des israelbezogenen, antizionistischen oder auch »neuen Antisemitismus«, werden seit Beginn der 2000er Jahre Formen des Antisemitismus diskutiert, die sich weniger durch einen prinzipiellen Wandel von Topoi und Stereotypen, sondern vielmehr durch deren spezifische Variation aufgrund des thematischen Bezugspunkts auszeichnen (vgl. Holz 2005: 79ff.). Bezugspunkt antisemitischer Argumentationen ist hierbei der Staat Israel bzw. die Gruppe der Israelis und die Politik israelischer Regierungen im Nahen Osten im Allgemeinen sowie im israelisch-palästinensischen Konflikt im Speziellen. Im Unterschied zu den populären Formen des Antisemitismus nach 1945, bei dem vor allem »die Juden im eigenen Land, die ›local Jews‹« zum Gegenstand antisemitischer Äußerungen gemacht werden, verschiebt sich hierbei also »der Fokus vom nationalen auf den internationalen Bereich« (Konitzer 2005: o.S.). Als Trägerschichten werden in diesem Zusammenhang Menschen aus dem politischen Spektrum der Rechten, der Linken, der Mitte und Menschen muslimischer, arabischer, nordafrikanischer und türkischer Herkunft gezählt, wobei der israelbezogene Antisemitismus auch als ideologischer Kit betrachtet werden kann, der zur Überbrückung politischer Differenzen und zur Vernetzung dieser Gruppen zu führen vermag (vgl. Holz 2005: 12, Arnold 2016: 253, Globisch 2008: 5579).

In der wissenschaftlichen Literatur haben sich insbesondere zwei Erklärungsmodelle des israelbezogenen Antisemitismus etabliert. Dieser wird zum einen als ein »Surrogat der Judenfeindschaft« betrachtet, dessen Funktion es sei, »Nebenwege zu öffnen, auf denen mit scheinbar rationalen Argumenten Abneigung gegen Juden« (Benz 2004: 203) transportiert werden kann. Hierbei wird also von einer Kontinuität judenfeindlicher Einstellungen ausgegangen, die aufgrund einer Tabuisierung von klassischem Antisemitismus durch »Umwegkommunikation« zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Heyder et al. 2005: 155). Dementsprechend handelt es sich beim israelbezogenen Antisemitismus, Gert Krell zufolge, um »eine, wenn nicht die Form, in der der Antisemitismus in einer gesellschaftlichen Umgebung überlebt, in der er in seiner ordinären Version weitgehend tabuisiert ist« (Krell 2012: 39).

Zweitens wird argumentiert, dass der israelbezogene Antisemitismus als Ausdrucksweise des »sekundären Antisemitismus« oder Schuldabwehrantisemitismus verstanden werden sollte (vgl. Kistenmacher 2017). Eigene oder entlehnte Schuld- und Schamgefühle werden hierbei relativiert, indem Jüd*innen aus der Opferrolle gedrängt und erneut als Täter vorgestellt werden, wodurch eine Täter-Opfer-Umkehr erfolgt. Jüd*innen erscheinen dann z.B. als Akteur*innen, die die Erinnerung an die Judenverfolgung instrumentalisieren, um »uns« Deutschen zu schaden. Topoi des israelbezogenen Antisemitismus können hierbei eine ähnliche Funktion durch die Verrechnung von Schuld erfüllen. D.h., wenn die jüdischen Israelis zu Täter*innen stilisiert werden können, die auch nicht besser, vielleicht sogar schlimmer als »die Nazis« handelten, dann erscheint das Schuldkonto als ausgeglichen (vgl. Holz 2007: 52).

Eine ausführliche Diskussion des israelbezogenen Antisemitismus soll in dieser Arbeit nicht erfolgen, da es hier weniger um dessen Beobachtung, als um die Analyse des Umgangs seiner Thematisierung und Problematisierung geht. Notwendig ist es allerdings, Kriterien für das Vorliegen von israelbezogenem Antisemitismus zu benennen. In der bestehenden Forschungsliteratur wurden hierzu etliche Vorschläge unterbreitet (vgl. z.B. Stein 2011, Schmidt et al. 2011, Salzborn 2013). Für die vorliegende Studie relevant ist hierbei insbesondere die Argumentation, dass unter israelbezogenen Antisemitismus alle Formen des Sprechens gefasst werden sollten, in denen Stereotype und Argumentationsweisen aus dem Repertoire des traditionellen Antisemitismus direkt oder indirekt auf alle Israelis oder den Staat Israel selbst bezogen werden, so dass es zu »[an] anti-Semitismization of the image of Israel itself« (Harkin 2002: o. S., zitiert nach Beyer 2008: 32) kommt (vgl. auch Pollak 2008: 25f., Klug 2003: 125, Stein 2011: 35f.). Übertragungen liegen z.B. vor, wenn Israel oder Israelis

- analog zum Stereotyp vom »machtvollen Juden« eine maßlose bzw. auf Verschwörungen basierende Machtposition im internationalen Staatensystem zugeschrieben wird (vgl. Globisch 2008: 5589; Stein 2011: 35),
- als »Dritte« in der Staatenwelt vorgestellt werden, d.h. ihnen abgesprochen wird eine Nation wie alle anderen Nationen zu sein (vgl. Holz 2007: 46),
- dem antisemitischen Judenbild gleich als »*as uniquely evil or violent among nations*« (Fines 2010: 2) oder im Kontext einer »systematischen, pessimis-

tisch-destruktiven Welterklärung« zum Übel der Welt erklärt werden (vgl. Beyer 2008: 21),

- als gemeingefährlich, rachsüchtig, kriminell oder in besonderem Maße aggressiv, unberechenbar oder zerstörerisch portraitiert werden (ebd.: 41),
- der Status einer ›Täternation‹ zugeschrieben wird, deren Politik der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegenüber den Juden gleicht oder sie sogar übertrifft (vgl. Heyder et al. 2005: 149; Kloke 2005: o.S.).

Entsprechende Äußerungen können hierbei als »durch Worte ausgeübte Gewalt« (Balibar 1990: 24) verstanden und damit von antisemitischen Handlungen, die sich in Form physischer Gewalt und Diskriminierung ausdrücken, unterschieden werden. Zugleich ist allerdings zu betonen, dass verbale und physische Gewalt in einem Begründungs- und Korrelationsverhältnis stehen. So werden etwa antisemitische Gewalttaten gegenüber Juden in zunehmendem Maße durch Verweis auf die vermeintliche Politik Israels gerechtfertigt. Kriminalstatistiken zeigen zudem, dass in Phasen der Eskalation des Nahostkonflikts antisemitische Straftaten in deutlichem Maße zunehmen (vgl. Expertenkreis Antisemitismus 2017: 40f.). Es ist weiterhin wichtig festzuhalten, dass ein antisemitisches Stereotyp auch dann antisemitisch ist, wenn es nicht als solches intendiert war (vgl. Jäger 2005: 119, Betzler/Glittenberg 2015: 29). Der israelbezogene Antisemitismus ist demnach häufig ein »Antisemitismus ohne Antisemiten«, d.h. »ohne das Selbstbewußtsein und das Selbstverständnis einer Ideologie« (Marin 1979: 549) und zeichnet sich also nicht notwendiger Weise dadurch aus, dass Juden pauschal abgelehnt werden. Von Antisemitismus sollte deshalb auch dann gesprochen werden, wenn im Kontext entsprechender Äußerungen zwischen ›Juden‹ und ›Zionisten‹ oder ›Juden‹ und ›Israelis‹ differenziert wird, um letztere allerdings mit Hilfe klassischer antisemitischer Stereotype zu beschreiben.

Der Begriff der Abwehr

In der vorliegenden Studie werden bestimmte Verhaltensmuster, die sich gegenwärtig in Reaktionen auf die Kritik von israelbezogenem Antisemitismus und in hieran anschließenden Diskursen dokumentieren, mit Hilfe des Begriffs der Abwehr untersucht. Hierbei handelt es sich um einen psychologisch geprägten Terminus. Mit ihm werden in der Psychoanalyse Formen der un-

bewussten Bewältigung psychischer Konflikte, sowie von Bedrohungen und Unlust- und Unsicherheitserfahrungen bezeichnet. In Anbetracht der Überforderung des Ichs als Mittler, der zwischen Gewissen, Trieben und der Außenwelt vermittelt, werden Abwehrmechanismen in Gang gesetzt, die in ihrem Effekt zu einem latent-Halten oder latent-Machen von Problemen und störenden Kognitionen und damit zu ihrem temporären Verschwinden führen, ohne dass sie wirklich bearbeitet oder gelöst werden (vgl. Mentzos 2010: 60). So können etwa durch den Mechanismus der Projektion eigene verpönte Aggressionen anderen Menschen zugeschrieben werden, so dass der intra-individuelle Konflikt zu einem interpersonellen Konflikt umgedeutet und das Ich dadurch entlastet wird. Demgegenüber zieht die Verdrängung nach sich, dass das bewusste Erinnern von Erlebnissen erschwert wird, wenn dieses mit Gefühlen der Unlust, der Schuld und Scham o.ä. verbunden ist (vgl. ebd.: 62ff.).

In diesem Sinne ist der Begriff der Abwehr insbesondere in gesellschafts-politischen Studien zu den gesellschaftlichen und individuellen Umgangsweisen mit der Shoah und dessen gesellschaftlichen Folgen aufgegriffen worden. Begriffe wie »Erinnerungsabwehr«, »Schuldabwehr« und »Empathieabwehr« sind hierbei geläufig (vgl. Bergmann 2007, Assmann 2011: 169ff.). In Studien wie »Die Unfähigkeit zu trauern« (Mitscherlich/Mitscherlich 1967), »Die Zweite Schuld« (Giordano 1990) oder »Politik und Schuld« (Schwan 1990) wird hierbei vom Vorliegen innerpsychischer Konflikte ausgegangen, die von Individuen auf unbewusste Weise bewältigt werden. Gemein haben solche Studien, dass sie die mittlerweile geschichtswissenschaftlich gut beschriebenen Phänomene wie die Verharmlosung der NS-Vergangenheit, das Schlussstrich-Denken und die Solidarisierung mit nationalsozialistischen Täter*innen in öffentlichen Diskursen als Resultat von verdrängten Schuld- und Schamgefühlen begreifen. Geschichtswissenschaftliche Studien verfahren häufig auf ähnliche Weise (vgl. z.B. Frei 2012: 33, Dubiel 1999: 91f u. 125f., Buschke 2003: 370) und auch Analysen zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im intergenerationellen Kontakt verwenden diese metapsychologische Überlegung (vgl. z.B. Dan Bar-On 1993, Lohl 2010, Moré 2013). An diesen Studien zeigt sich exemplarisch, dass die Problematik eines abwehrenden Umgangs mit Antisemitismus in der Forschung zwar immer wieder zum Thema gemacht, allerdings häufig auf psychologische Fragen und das Motiv der Schuldabwehr eingeführt wird. Dies mag ein Grund dafür sein, warum soziologische Studien zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus mitunter auf den Begriff verzichten. Dann wird ohne Rekurs auf theoretische Begrifflichkeiten z.B. von »diskursi-

ven Mustern und Strategien der (Nicht-)Thematisierung von Antisemitismus« (Betzler/Glittenberg 2015: 15) oder von »Elementen der Nicht-Wahrnehmung« (Knothe 2015: 148ff.) gesprochen. Anstatt den Begriff der Abwehr aber aufzugeben oder ihn an die Psychologie zu delegieren, wird in der vorliegenden Arbeit vorgeschlagen, ihn soziologisch zu erweitern und damit die Kluft zwischen sozialwissenschaftlichen und psychologischen Ansätzen zu überbrücken (vgl. hierzu Holz 2001: 23) sowie die »verunklärende Vermengung psychischer und sozialer Strukturen zu vermeiden« (Bergmann/Erb 1986: 225). In theoretischer Hinsicht soll damit ein Konzept entwickelt werden, auf das sich zukünftige sozialwissenschaftliche Forschungsbeträge beziehen können.

Abwehrhandlungen werden hierfür als Handlungen konzipiert, die in einem sozialen Raum vollzogen werden und darauf zielen, soziale und nicht (bzw. nicht ausschließlich) psychische Wirkung zu entfalten. Bei der entsprechenden Konzeptualisierung eines solchen Abwehrbegriffs kann auf die psychoanalytische Idee zurückgegriffen werden, dass sich Abwehrverhalten auf einen potenziellen oder manifesten Konflikt bezieht und auf dessen (temporäre) Bewältigung zielt. Entsprechende Konflikte werden soziologisch allerdings nicht primär als intra-, sondern als *interpersonelle* Konflikte gefasst, d.h. als »soziale Tatbestände« (vgl. Bonacker/Imbusch 1996: 65), an denen mindestens zwei Personen beteiligt sind, wobei von mindestens einem Akteur antisemitische Phänomene und Ereignisse thematisiert werden oder werden könnten, wohingegen die Handlungen eines zweiten Akteurs darauf *abzielen*, genau solche Problematisierungen unwahrscheinlich zu machen, sie zu unterbinden oder ihre mutmaßlichen Wirkung(en) zu neutralisieren.² Eine Abwehrhandlung ist also im Sinne Max Webers als *soziale Handlung*

-
- 2 Diese Betonung des funktionalen Aspekts von Abwehrhandlungen führt dazu, dass hier nicht jede Kritik an anti-antisemitischen Interventionen als Vollzug der Abwehr verstanden wird. So ist beispielsweise ein Streit darüber, ob bestimmte sanktionierende Maßnahmen gegenüber sich antisemitisch Äußernden (in Anbetracht einer spezifischen Sachlage) angemessen, strategisch klug und folgenwirksam sind, als Bestandteil des demokratischen Diskurses zu betrachten (vgl. Stender 2010: 12, Bergmann/Heitmeyer 2005a: 88). Weiterhin ist die Kritik solcher Formen anti-antisemitischer Interventionen, die sich durch Übertreibungen, Stereotypie, bloße Behauptungen und Selektivität in der Präsentation des Gegners auszeichnen (vgl. Ullrich 2013: 82, Bergmann 1997: 33) Teil des demokratischen Verständigungsprozesses. Wenn der Bezug auf entsprechende Argumentationen allerdings die *Funktion* erfüllt, den Diskurs über Problematik antisemitischer Phänomene zu unterbinden, ergibt es wiederum Sinn, von Abwehrhandlungen zu sprechen.

zu bezeichnen, die auf andere Akteure bezogen und in ihrem Ablauf an deren (potenziellen oder tatsächlichen) Handlungen orientiert ist (vgl. Weber 1921: 1). Aus diesem Grunde können Abwehrhandlungen (anders als die psychischen Abwehrmechanismen) auch in mit Konfliktpotenzial aufgeladenen face-to-face Interaktionen oder öffentlichen Diskursen in ihrem Vollzug beobachtet werden.³

Zu den hierfür zu untersuchenden Konflikten werden in der vorliegenden Studie u.a. antisemitische Konflikte gezählt, die sich in der bundesrepublikanischen Gesellschaft seit 1945 in regelmäßigen Abständen beobachten lassen (vgl. Bergmann 1997, vgl. Benz 2004: 12f.). Aus kommunikationstheoretischer Perspektive liegen manifeste antisemitische Konflikte vor, wenn die antisemitischen Äußerungen einer Person nicht unwidersprochen stehen gelassen werden, sondern auf diese mit Widerspruch reagiert wird und das »Nichtakzeptieren der Kommunikation rückkommuniziert« (Luhmann 1984: 530) wird. Entsprechende Argumentationen werden in der vorliegenden Arbeit auch als anti-antisemitische Interventionen bezeichnet und dies ganz gleich, ob bei solchem Widerspruch Antisemitismus explizit als »Antisemitismus« problematisiert wird oder nicht. Gemein haben solche Interventionen, dass sie auf der Anerkennung basieren werden, dass es sich bei entsprechenden Äußerungen um Probleme handelt, die nicht ignoriert werden sollten. D.h. von einem antisemitischen Konflikt wird hier auch dann die Rede sein, wenn sich das, was sich aus meiner Beobachterperspektive als Antisemitismus darstellt, nicht als solcher unmittelbar benannt wird. So kann durch anti-antisemitische Interventionen beispielsweise lediglich der Wahrheitsanspruch, der mit antisemitischen Propositionen verbunden ist, infrage gestellt werden (vgl. Weiß 2001: 155) oder antisemitische Kommunikation als Verletzung allgemein gültiger Normen (z.B. als »stereotyp«, »klischeebeladen«, o.ä.) ausgewiesen werden.⁴

3 Für eine entsprechende Konzeptualisierung hätte sich auch der Begriff der interpersonalen Abwehr angeboten, allerdings wird dieser bereits in der Psychoanalyse verwendet, um solche Abwehrkonstellationen zu beschreiben, in der Verhaltensweisen eines in einer Beziehung stehenden Partners »die neurotische Konfliktabwehr [...] des anderen Partners ermöglichen, fördern und stabilisieren« (vgl. Mentzos 1976: 21). In der vorliegenden Studie wird deshalb von sozialen Abwehrhandlungen bzw. von Abwehr als sozialer Handlung gesprochen.

4 Auch wenn entsprechende Problematisierungen prinzipiell als Maßnahmen zu betrachten sind, die – in den Worten Samuel Salzborns – die »mühsam erarbeiteten zivilisatorischen Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft« (Salzborn 2010: 201) sta-

Seit der zweiten Intifada haben solche Konflikte in vermehrtem Maße israelbezogenen Antisemitismus zu ihrem Gegenstand. So dienten in den 2000er Jahren als Anlässe für entsprechende Konflikte, z.B. israelbezogene Äußerungen des Grünen-Politikers Jamal Karsli und des FDP-Politikers Jürgen Möllemann (2002), antisemitische Reaktionen auf den Bau der israelischen Sperranlage (2003), den Libanonkrieg (2006) und den ersten Gaza-Krieg (2008/09). Im Jahr 2012 führte u.a. das Gedicht »Was gesagt werden muss« von Günter Grass (Grass 2012) zu einer heftigen öffentlichen Debatte über dessen antisemitischen Inhalte.

Wolfgang Benz zufolge verlaufen antisemitische Konflikte in der politischen Öffentlichkeit üblicherweise in drei Phasen, wobei auf die antisemitische »Entgleisung« zunächst die »Empörung« und dann die »Solidaritätsbekundung« folgt (vgl. Benz 2004: 11). Verhaltensweisen, die sich unter dem Begriff der Abwehr subsumieren lassen, sind gemäß der oben eingeführten Definition in dieser dritten Phase und in Anschlussdiskursen über diese Konflikte zu verorten. Letztere wurden in der vorliegenden Arbeit durch leitfadengeführte Interviews initiiert. Abwehrverhalten drückt sich hier insbesondere durch all jene Formen von Argumentationen aus, in deren Zusammenhang abgestritten wird, dass bezüglich einer antisemitischen Handlung ein Problem vorliegt, das bearbeitet werden muss. Wie in Kapitel 2 gezeigt werden wird, dokumentiert sich dies insbesondere durch Argumentationen der Rechtfertigung von antisemitischen Äußerungen, Antisemitismus aufrechenenden Argumentationen sowie der Bagatellisierung und Leugnung von Antisemitismus oder der moralischen Diskreditierung von Antisemitismuskritiker*innen bzw. anti-antisemitischer Interventionen, die dann als irreführend oder ungerecht präsentiert werden.

bilisieren, bedeutet dies nicht, dass sie dies allesamt in gleichem Maße tun. So hat beispielsweise Detlev Claussen das Verhalten des »gutwilligen Debattenteilnehmers« (Claussen 2005: VIII) kritisiert, dessen Verhalten sich allein durch eine Infragestellung des propositionalen Wahrheitsgehaltes von antisemitischen Äußerungen auszeichnet. Claussen kritisiert, dass hierbei ein »rationalistische[s] Grundmuster der Aufklärung« an antisemitische Verhaltensweisen angelegt werde, die sich »gerade nicht durch den reflexiven Gebrauch des Verstandes, sondern durch eine Praxis der Gewalt« (ebd.) auszeichnen. Dadurch werde Antisemitismus zu einer diskutablen Meinung gemacht und ein Funktionsmechanismus des Antisemitismus selbst, die Transformation von Aggression in Meinung, reproduziert (vgl. ebd.: IX).

Forschungsstand

Wie bereits deutlich wurde, ist die Erforschung von Verhaltensmustern, die sich mit dem Begriff der Abwehr beschreiben lassen, für die Antisemitismusforschung und daran angrenzende Forschungsbereiche zweifelsohne von großer Bedeutung. Auffällig ist hierbei zum einen, dass entsprechende Studien häufig auf tiefenhermeneutischen Annahmen und Analysen beruhen und zum anderen, dass deutlich mehr Studien existieren, die sich systematisch mit der Abwehr der Erinnerung von vergangenem Antisemitismus – d.h. der Shoah (vgl. z.B. Benz 1995, 2000, Pohl 2001, Bergmann 2007, Assmann 2011: 169ff.) – als mit der Abwehr der Problematisierung von jeweils aktuellem Antisemitismus beschäftigen. Es gibt allerdings auch Ausnahmen hierzu, von denen im Folgenden einige genannt werden sollen.

Eine frühe Studie zum Umgang mit aktuellem Antisemitismus wurde vom Frankfurter Institut für Sozialforschung unter der Leitung Peter Schönbachs zu den »Reaktionen auf die antisemische Welle im Winter 1959/1960« (die sogenannte »Schmierwelle«) durchgeführt (vgl. Schönbach 1961). Schönbach beobachtet hierbei, auf Basis der Analyse von Gruppendiskussionen, verschiedene Bagatellierungsstrategien, die allerdings kaum en Detail und vor dem Hintergrund eines konzeptionellen Rahmens portraitiert werden. Interessant ist allerdings, dass Schönbach in seinen skizzenhaften Auseinandersetzungen mit den möglichen individuellen Motivlagen, die mit solchen Handlungen verbunden sind, diese nicht allein auf »verdrängte und unterdrückte Schuldgefühle« (ebd.: 26) zurückführt, sondern auch Faktoren wie Autoritarismus, politisches Interesse oder altersspezifische Distanz zum Nationalsozialismus berücksichtigt werden, die auf verschiedene Weisen entsprechende Reaktionsmuster mitbedingen sollen. Diese Überlegungen sind allerdings alles andere als ausführlich. Eine umfassende Studie zum Umgang mit je aktuellem Antisemitismus zwischen 1945 und 1989 wurde von Werner Bergmann durchgeführt (Bergmann 1997). Da diese Studie allerdings vor allem auf gesellschaftliche Lernprozesse fokussiert, werden Formen von Abwehr der Kritik von Antisemitismus nur am Rande thematisiert. Aktueller sind die Studien von Lars Rensmann, »Demokratie und Judenbild« (2004) zum Umgang mit Antisemitismus in der politischen Kultur 1990-2002, eine Studie Lukas Betzlers und Manuel Glittenbergs zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus im Jakob-Augstein Konflikt (2015), sowie Holger Knothes Studie zu Antisemitismus bei der globalisierungskritischen NGO Attac (2015). In all diesen Studien spielt die Abwehr von Kritik des gegen-

wärtigen Antisemitismus eine große Rolle, auch wenn sie selten als solche bezeichnet wird. Zudem wird in ihnen deutlich, dass Abwehrhandlungen den Verlauf antisemitischer Konflikte häufig in besonderem Maße bestimmen. Mit der Darstellung verschiedener Reaktionsweisen auf Antisemitismuskritik sind hierbei allerdings – abgesehen von Rensmann, der ablehnende Reaktionen auf Antisemitismuskritik psychoanalytisch als Formen einer »Abwehraggression« deutet (vgl. Rensmann 2004: 165ff.) – keine konzeptionellen Überlegungen verbunden. Auch wird hierbei nicht systematisch und empirisch die Frage bearbeitet, warum in solchen Konflikten individuelle Sympathien bisweilen sehr einseitig antisemitischen Akteur*innen zukommt.

Weiterhin ist festzustellen, dass bezüglich der sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierung von Abwehr, die Rassismusforschung der Antisemitismusforschung in einiger Hinsicht voraus ist. Insbesondere im englischsprachigen Diskursstrang der diskursiven Psychologie ist das Phänomen der Verleugnung von gegenwärtigem Rassismus sozialwissenschaftlich konzeptualisiert und empirisch ausführlich untersucht worden (vgl. z.B. Billig 1988, van Dijk 1992). Die Leugnung von Rassismus wird hierbei als eine der wesentlichen Eigenschaften des »*race discourse*« bezeichnet und als Form der Rhetorik und des *Impression Managements* untersucht, das Personen in Rassismuskonflikten in die Lage versetzt, ihr Gesicht zu wahren (vgl. Augoustinos/Every 2010: 251). Eine systematische Übertragung von diesen Ergebnissen in das Feld der Antisemitismusforschung ist bisher allerdings ausschließlich von Byford für den serbischen Kontext vorgenommen worden und bezieht sich hier vor allem auf öffentliche Diskurse über vergangenen Antisemitismus (vgl. Byford 2013). Der diskursiven Psychologie ähnlich sind zwei Studien der Linguistin Monika Schwarz-Friesel, die sich in Analysen von antisemitischen Online-Leserbriefen und Briefen an den Zentralrat der Juden in Deutschland mit »diskursive[n] Strategien der Abwehr« (Schwarz-Friesel 2015a: 293) auseinandergesetzt hat (vgl. auch dies. 2012). In zwei Schriften hat zudem der britische Sozialwissenschaftler David Hirsh eine spezifische Form der aggressiven Abwehrstrategie der Kritik von aktuellem Antisemitismus in politischen Diskursen beschrieben, die er als »Livingstone-Formulation« bezeichnet (vgl. Hirsh 2010, 2013). Die Ergebnisse dieser Studien werden in der vorliegenden Arbeit in das theoretische Kapitel eingebunden und kontextualisiert.

Vor diesem Hintergrund kann die Forschungslücke benannt werden, die in der vorliegenden Studie adressiert wird. Der Antisemitismusforschung mangelt es zum einen an Untersuchungen, die Abwehr als soziale Handlung konzeptualisieren und damit als Phänomen begreifen, auf dessen Untersu-

chung die soziologische Forschung spezialisiert ist. Weiterhin besteht ein Bedarf an empirischen Studien, die sich mit der Abwehr der Thematisierung und Kritik von aktuellem, und insbesondere israelbezogenen Antisemitismus, in Deutschland auseinandersetzen, eine Typologie entsprechender Handlungen entwickeln und einen Überblick über typische Formen von Abwehrhandlungen ermöglichen, die in gegenwärtigen antisemitischen Konflikten aktualisiert werden. Drittens sind Studien wünschenswert, die nicht allein Analysen von Abwehrargumentationen vornehmen, sondern auch fragen, warum Menschen Sympathien für antisemitisch Handelnde empfinden. Um diese Forschungslücke zu bearbeiten, werden in der vorliegenden Arbeit Zusammenhänge zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen dargestellt und begrifflich synthetisiert, um vor diesem Hintergrund einen möglichst umfassenden Katalog sozialer Abwehrhandlungen darzustellen. Als besonders instruktiv werden sich hierbei genaue Lesarten und Rejustierungen bestehender Ansätze, sowie die Integration von Forschungsergebnissen außerhalb der Antisemitismusforschung erweisen. Die dadurch gewonnene Konzeptualisierung des Abwehrbegriffs ist sodann produktiv, weil mit ihr die (für Soziolog*innen) ungünstige Alternative entfällt, soziale Phänomene entweder tiefenpsychologisch oder gar nicht mehr im Sinne einer deutenden Sozialwissenschaft zu verstehen.⁵ Durch die soziologische Erweiterung der Theorie der Abwehr erweitern sich also die Deutungsmöglichkeiten des empirischen Materials in signifikanter Weise. Im empirischen Ergebnisteil wird dann die Erklärungskraft dieses Ansatzes an konkreten Beispielen überprüft, illustriert und reflektiert.

Die Debatte über Günter Grass' Gedicht »Was gesagt werden muss«

Reaktionsmuster, die sich in Anschluss an die Kritik von Antisemitismus artikulieren, werden in der vorliegenden Arbeit an einem einzelnen Konfliktbeispiel diskutiert. Die Studie versteht sich also als Fallstudie und erfüllt damit explorative, deskriptive und erklärende Zwecke, die an dem Ziel der zyklischen Neubildung von Theorie orientiert sind (vgl. Eisenhardt 1989). Zu die-

5 Samuel Salzborn hat mit Werner Bergmann darauf hingewiesen, dass dieses Dilemma die deutsche Antisemitismusforschung als ganze prägt und ein Hindernis dafür darstellt, die (soziologische) Theoriebildung im Bereich der Antisemitismusforschung systematisch voranzutreiben (vgl. Salzborn 2010: 26).

sem Zweck soll ein begrenzter Ausschnitt der gesellschaftlichen Realität mit großer Tiefenschärfe analysiert werden. Das hierfür produzierte Material repräsentiert dabei Verhaltensweisen von Studierenden, in der Rezeption eines medial vermittelten antisemitischen Konflikts. Gegenstand ist die öffentliche Auseinandersetzung mit dem politischen Gedicht »Was gesagt werden muss« des Autors Günter Grass, die im Folgenden zusammenfassend und gemäß des drei-Phasen-Modells von Wolfgang Benz (»Entgleisung« »Empörung« »Solidaritätsbekundung«) dargestellt wird.

»Was gesagt werden muss« erschien unmittelbar vor dem Osterfest, am 4. April 2012, in mehreren europäischen Zeitungen und kann als Reaktion auf zwei politische Entwicklungen verstanden werden. Erstens war von der Bundesregierung am 20. März, im Rahmen eines Besuches des israelischen Verteidigungsministers Ehud Baraks, bekannt gegeben worden, dass von Deutschland, in Übereinstimmung mit bestehenden Vereinbarungen, ein sechstes Unterseeboot der Dolphin-Klasse an das israelische Militär geliefert werden würde. Zweitens erörtere Barak in diesem Zusammenhang der Öffentlichkeit, dass, nach Jahren offener Vernichtungsdrohungen von iranischer Seite, die israelische Regierung einen Präventivangriff auf das iranische Nuklearprogramm nicht mehr ausschließe, um den Bau einer iranischen Atomwaffe zu verhindern.

In offensichtlichem Bezug auf diese Ereignisse verfasste Günter Grass ein reimloses Prosagedicht in neun Strophen, das sich der Form nach insbesondere an den »Schreibgepflogenheiten von Leitartikeln« (Körte 2014⁶: 2) orientierte, und in dem zudem eine Identität von Lyrischem-Ich und Autor nahegelegt wurde. In politischer Hinsicht läuft das Gedicht auf eine Skandalisierung der deutschen Waffenlieferungen hinaus, die von der Forderung einer »permanenten Kontrolle« der atomaren Waffenbestände Israels begleitet werden. Denn was gesagt werden müsse, sei, so Grass, dass Israel gegenüber dem Iran das Recht auf einen (nuklearen) »Erstschlag« behaupte und mit Hilfe der gelieferten U-Boote das »iranische Volk auslöschen könnte« (Grass 2012). Hiermit bedrohe Israel allerdings nicht allein den Iran, sondern den Weltfrieden im Ganzen. Im Sinne eines *letzten Wortes* stellt Grass hierzu fest:

6 Ich danke der Autorin für die Zusendung des hier zitierten Manuskripts eines Vortrags, der im Rahmen des Workshops »Man wird doch noch wohl...« am Institut für politische Wissenschaft an der RWTH Aachen gehalten wurde.

Warum schweige ich, verschweige zu lange,
was offensichtlich ist und in Planspielen
geübt wurde, an deren Ende als Überlebende
wir allenfalls Fußnoten sind.

[...]

Warum sage ich jetzt erst,
gealtert und mit letzter Tinte:

Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden?

Wie in Kapitel 4.1 eingehend erläutert wird, ist die Grass'sche Argumentation (und insbesondere die Behauptung einer atomaren Bedrohung) zum einen in der Sache irreführend, da ein israelischer Angriff auf iranische Atomanlagen nicht mit atomaren Waffen geführt worden wäre (vgl. Krell 2012). Zweitens zeichnet sich das Gedicht durch Strukturmuster und Stereotype antisemitischer Argumentationen aus. Ein Argument aus dem Kontext der Friedenspolitik (Kontrolle atomarer Waffen) wird hierbei mit der homogenisierenden Darstellung Israels kombiniert, das unter Verwendung von Genozid- bzw. Vernichtungsmetaphern (»auslöschen«, »Verbrechen«) als Gefahr für andere Völker stilisiert wird. Dies lässt sich als Übertragung des antisemitischen Stereotyps von »Juden als Gefahr für die Menschheit« auf den israelischen Staat interpretieren. Ebenso bedeutsam ist allerdings, dass Grass durch andere sprachliche Wendungen (Deutsche als »Überlebende« und »Fußnoten der Geschichte«, das iranische Volk als »ausgelöschtes«) einen potentiell durch »Israel« zu verantwortenden Massenmord rhetorisch in die Nähe des nationalsozialistischen Judenmords rückt und dadurch für den Schuldabwehrantisemitismus typische, aufrechnende Argumentationsmuster bedient. Gänzlich neu war dieses Verhalten für den deutschen Schriftsteller nicht. So hatte sich Grass bereits im Jahr 2011 in einem Interview mit dem israelischen Journalisten Tom Segev der Phantasie hingegeben, dass sechs (!) Millionen deutsche Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft »liquidiert« worden seien. Der Historiker Hannes Heer bezeichnet dies angemessen als »eine Aufrechnung von Schuld [...], in diesem Falle gegenüber der Sowjetunion und ihren 27 Millionen Opfern« (Heer 2011: 3).⁷

7 Darauf, dass sich auf den Antisemitismus und Nationalsozialismus bezogene Abwehrargumentationen im gesamten Schaffen des Autors finden lassen hat der Literaturwissenschaftler Wolfgang Beutlin (2007) hingewiesen (vgl. ebd. 28, 29, 31, 32, 39f., 78, 128ff.). Beutlin kommt im Durchgang durch das Grass'sche Werk und mit Grass geführten Interviews zu dem Schluss, dass (schuld)abwehrende Argumentationen bis 2006

Mit der Veröffentlichung des Gedichts wurden weit verbreitete Vorurteile bedient. So hatte eine Meinungsumfrage des Jahres 2003 ergeben, dass eine Mehrheit der Deutschen Israel als eine Gefahr für den Frieden in der Welt betrachtete. Auf der Rangliste der den Weltfrieden bedrohenden Akteure landete das Land noch vor Nordkorea und dem Iran auf dem ersten Platz (vgl. Spiegel Online 2003a). Dennoch führte das Gedicht unmittelbar nach seiner Veröffentlichung zu einer erregten Debatte und war für Grass auch insofern mit Konsequenzen verbunden, als das vom israelischen Innenministerium ein Einreiseverbot gegen ihn verhängt wurde. Dies wiederum führte sowohl in Deutschland als auch Israel zu Kritik. Die Debatte über das Gedicht verlief insgesamt über einen Zeitraum von etwa 10 Tagen und war damit – gemessen an anderen Antisemitismusdebatten der Vorjahre – verhältnismäßig kurz. Dies lag vor allem daran, dass die veröffentlichten Reaktionen der demokratischen Eliten maßgeblich von Widerspruch und Empörung geprägt waren und sich verhältnismäßig wenige politische Akteur*innen fanden, die sich offen mit dem Autor solidarisieren wollten. Davon, dass die Debatte Teil einer von politischen Netzwerken lancierten »Antisemitismus-Kampagne gegen Links« gewesen sei (vgl. Gehrcke 2015: 15ff.), kann hierbei keine Rede sein. Die Kritiker*innen von Grass stammten aus unterschiedlichen politischen Lagern und kritisierten ihn mit unterschiedlichen Argumenten: in der Debatte ging es insbesondere um psychische Aspekte, das Verhalten des Autors und den Wahrheitsgehalt der von Grass getätigten Äußerungen.⁸

Die erste von Kritiker*innen vertretene Argumentationsweise bezog sich auf vermeintliche mentale Zustände oder Prozesse, die bei Grass identifizierbar seien. So wurden dem Autor z. B. judenfeindliche Einstellungen vorgeworfen. Dementsprechend schrieb etwa der Publizist Henryk M. Broder, Grass habe »schon immer ein Problem mit Juden gehabt« (vgl. Detering/Øhrgaard

dazu gedient hätten, die bis dahin verschwiegene Mitgliedschaft in der Waffen-SS als »fatales Geheimnis zu kaschieren« (ebd.: 34), aber auch als Versuch zu verstehen seien, sein soziales Prestige als kompromissloser Kämpfer für die Aufarbeitung und letztlich »ohne Verdienst Unbelasteter« (Grass, zitiert nach ebd.: 130) gegen mögliche Kritik abzusichern. Der Autor verweist hiermit auf die soziale Funktion, die die abwehrenden Argumentationen bei Grass erfüllen könnten.

- 8 Die hier vorgenommene Skizzierung der Debatte beruht in weiten Teilen auf einer eigenen Analyse von 100 Debattenbeiträgen aus der Dokumentation von Detering und Øhrgaard »Was gesagt wurde« (vgl. Detering/Øhrgaard 2013). Eine systematische Analyse der Grass-Debatte wurde in der Antisemitismusforschung bisher nicht vorgenommen. Für eine ad-hoc Analyse vgl. Jahn 2012.

2013: 15). Andere erklärten die israelbezogenen Äußerungen als Resultat einer nationalsozialistischen Prägung des Autors im Jugendalter (ebd.: 47, 89f., 157). Verbreiteter war allerdings die psychologische These, dass Grass' antiisraelische Einstellung als Mittel zur psychologischen Selbstentlastung diene, die aus einer ideologischen Bearbeitung der lange verschwiegenen Zugehörigkeit des Autors zur Waffen-SS resultiere. Dementsprechend gehe es Grass, so der Herausgeber der Zeit Josef Joffe, um eine »Schuldverschiebung« und »Selbstentlastung« (ebd.: 30).

Eine zweite Variante Antisemitismus zu problematisieren, bestand darin, die Reproduktion oder das Bedienen von antisemitischen Kommunikationsmustern als Normbrüche zu kritisieren. So wurde etwa die im Gedicht aufgestellte Behauptung, dass »das Verdikt ›Antisemitismus‹ [...] geläufig« sei, um Israelkritik zu disqualifizieren, vom Grünenpolitiker Volker Beck als Kolportage eines »antisemitischen Stereotyps« (ebd. 53) oder vom SPD-Politiker Michael Naumann als typische »Ouvertüre« (ebd.: 40) antisemitischer Argumentationsmuster problematisiert bzw. als sprachlich verfeinerte Variante der Stammtischparole »Man muss doch noch sagen dürfen« gelesen. Des Weiteren wurde die Behauptung, dass Israel den Weltfrieden bedrohe, als Ausdruck davon interpretiert, dass Israel »zum ›Juden unter den Staaten‹ gemacht« (ebd.: 46) oder eine jüdische Institution »dämonisiert« (ebd.: 208) werde. Damit seien zentrale Kriterien für Antisemitismus erfüllt.

Eine dritte Variante der Kritik bestand demgegenüber in der Formulierung inhaltlichen Widerspruchs. Häufig gepaart mit einer prinzipiellen Anerkennung der Bedeutung des Schriftstellers Grass für die Aufarbeitung deutscher Vergangenheit artikulierte sich diese Haltung z.B. in der Verlautbarung Ruprecht Polenz' von der CDU, der feststellte, dass Grass zwar ein großer Schriftsteller sei, aber die einseitige Schuldzuweisung an Israel auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung basiere (vgl. dpa/Reuters 2012). In ähnlicher Weise äußerte sich auch der außenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Rolf Mützenich. Grass' Äußerungen wurden hierbei als falsch, undifferenziert oder einseitig kritisiert oder dem Autor attestiert, er sei uninformiert oder naiv. So stellte beispielsweise der israelische Historiker Tom Segev fest, dass Grass »nicht besser informiert ist, als der durchschnittliche Nachrichtenkonsument« (vgl. Detering/Øhrgaard 2013: 129).

Allerdings wurde, viertens, Grass auch von einigen Personen des öffentlichen Lebens unterstützt und Solidarität mit ihm bekundet. So bestätigte etwa der Herausgeber des Freitags, Jakob Augstein, dass Israel den Weltfrieden bedrohe (ebd.: 107ff.). Der Bundestagsabgeordnete Wolfgang Gehrcke von

der Linkspartei attestierte Grass »Mut«. Der Aachener Friedenspreisträger Jürgen Grässlin dankte Grass »für seine mahnenden Worte« (vgl. Bodensee-Friedensweg 2012) und Thomas Nehls vom ARD-Hauptstadtstudio forderte in einem Kommentar sogar einen Friedenspreis für Grass ein (vgl. Tagesschau 2012). Weiterhin wurde das Gedicht auf den Ostermärschen von Friedensaktivist*innen aufgegriffen und durchweg positiv rezipiert. Der größte Teil positiver Reaktion artikuliert sich allerdings im Internet und in sozialen Netzwerken, wobei die Unterstützung von Grass nicht selten mit der Reproduktion antisemitischer Stereotype einherging (vgl. Mendel/Messerschmidt 2017: 12). In der Debatte kam es demnach zu der oft beobachteten Kluft zwischen »veröffentlichter« Meinung der Vertreter*innen der demokratischen Elite und der »nicht-öffentlichen« Meinung von Teilen der Bevölkerung (vgl. Marin 1979: 559, Benz 2004: 147). Auch Günther Grass selbst reagierte auf die Vorwürfe, indem er in einem Interview von einer »Gleichschaltung der Medien« sprach und die politischen Verhältnisse in Deutschland mit denen von Burma verglich (vgl. Detering/Øhrgaard 2013: 187). An seinen israelbezogenen Äußerungen nahm er hierbei nachträglich nur zurück, pauschal von »Israel« und nicht »der israelischen Regierung« gesprochen zu haben (ebd.). Diese Verhaltensweise kann als weiteres Indiz für den ideologischen Charakter der Grass'schen Äußerungen angeführt werden, denn wie Salzborn feststellt, sollte ein »wesentlicher Lackmustest für die Praxis [...] immer die Frage sein, ob diejenigen, die Israel zu kritisieren meinen, auch bereit sind, die eigene Weltsicht in Frage zu stellen und ob sie dazu in der Lage sind, aufgrund von Fakten ihre eigene Position zu revidieren« (Salzborn 2013: 9).

Methodik der Studie

Um Reaktionen der studentischen Zielgruppe auf antisemitische und anti-antisemitische Kommunikation angemessen einordnen zu können, war es notwendig den Teilnehmenden der Untersuchung nicht die Grass-Debatte in ihrer ganzen Komplexität, sondern nur einen kleinen Ausschnitt zu präsentieren. Das Forschungsdesign der vorliegenden Studie orientiert sich hierbei insbesondere an dem vom Frankfurter Institut für Sozialforschung durchgeführten »Gruppenexperiment« (Pollock 1955), in dem Reaktionen deutscher Bürger*innen auf die Erinnerung an die Folgen des Nationalsozialismus untersucht worden sind. Im Gruppenexperiment bestand der Grundgedanke darin, entsprechende Reaktionsmuster zu analysieren, indem mit den Mitteln

der qualitativen Sozialforschung Bedingungen hergestellt wurden »von denen man annehmen darf, dass sie den beim Prozeß der politischen und ideologischen Willensbildung vorwaltenden entsprechen« (vgl. ebd.: 1955: 279). Dieser Gedanke wurde aufgegriffen und versucht, ein alltagsnahes Untersuchungssetting herzustellen. Bezüglich der Darstellung der Grass-Debatte wurde berücksichtigt, dass viele Menschen Debatten über Antisemitismus vor allem in der Rolle von Zuschauer*innen öffentlicher Berichterstattung (Fernsehen, Nachrichten, Internet) erleben und es sich hierbei also um einen »sekundär erfahrbaren Realitätsbereich« (Beyer 2015: 219) handelt. Ausgehend von dieser Überlegung wurde der Grundreiz so konzipiert, dass er diese Rolle, die im Kontext eines medial breit rezipierten »diskursiven Ereignisses« (Jäger 2004: 162) entsteht, reproduziert, zugleich aber zur Diskussion anregt. Diesbezüglich dienen auch die von Robert K. Merton und Patricia L. Kendall in den 1950er Jahren durchgeführten Studien zur Erforschung von Medien- und Propagandawirkungen als Vorbilder (vgl. Merton/Kendall 1993). Hierbei wurden Gruppendiskussionen durch die Darstellung von Medienbeiträgen als Stimulus-Material auf eine bestimmte Thematik und Fragestellung fokussiert, um dadurch Diskussionen anzustoßen und reaktive Verhaltensweisen beobachtbar zu machen. Dieser Idee folgend wurden den Teilnehmenden der vorliegenden Studie die Perspektive abwesender Dritter in der Grass-Debatte präsentiert und ihre Reaktionen auf diesen Reiz untersucht.

In den fünf Gruppendiskussionen wurde ein zweiteiliger Stimulus verwendet. Dieser bestand aus dem verlesenen und per Beamer wiedergegebenen Gedicht »Was gesagt werden muss« und einem in Anschluss daran gezeigten kurzen Fernsehbeitrags des ZDF heute-journals, in dem Personen des öffentlichen Lebens das Gedicht kommentieren (vgl. Leifert 2012). Die 23 Teilnehmer*innen der Untersuchung wurden dann angeregt über ihre Wahrnehmung der präsentierten Berichterstattung und des Gedichts zu diskutieren. Die Mehrheit der Teilnehmer*innen (18) solidarisierte sich hierbei mit Günther Grass, drei Teilnehmer*innen positionierten sich nicht eindeutig und nur zwei weitere bezogen eindeutig Stellung gegen das Grass-Gedicht.

Da es der vorliegenden Studie allerdings nicht allein um die Analyse von Interaktions- und Verhaltensmustern geht, sondern auch um das Verstehen von Gefühlslagen und Einstellungen, die einen positiven Bezug auf den Autor erklären, wurde die Analyse von Gruppendiskussion mit der Analyse von semi-strukturierten Interviews kombiniert. Hierfür wurden die Gruppendiskussionen und Interviews in einem sequentiellen, methodenintegrativen Design miteinander verbunden. Dies bedeutet, dass nach der Durchführung

der Gruppendiskussionen auch Interviews mit allen Beteiligten geführt wurden. Methodologisch betrachtet handelt es sich bei der Erhebung deshalb um ein qualitatives, methodentrianguliertes »nested design« (vgl. Lieberman 2005), dessen Umsetzung durch die folgende Tabelle illustriert werden kann.

Abbildung 1: Forschungsdesign

Gruppendiskussion	I	II	III	IV	V
Teilnehmer*innen	1, 2, 3	4, 5, 6, 7, 8	9, 10, 11, 12, 13	14, 15, 16, 17, 18	19, 20, 21, 22, 23
Interviews	TL 1	TL 4	TL 9	TL 14	TL 19
	TL 2	TL 5	TL 10	TL 15	TL 20
	TL 3*	TL 6	TL 11	TL 16	TL 21
		TL 7	TL 12	TL 17	TL 22
		TL 8	TL 13	TL 18	TL 23

* Dieses Interview fand nicht statt.

Aufbau der Arbeit

Die eingangs genannten Forschungsfragen bearbeite ich in insgesamt sechs Kapiteln. In Kapitel 1 wird ein Überblick über einschlägige Bestimmungsversuche des Phänomens der Abwehr gegeben und aufbauend auf die bestehende Forschung ein theoretischer Rahmen entwickelt, der als eine begriffliche Vorstudie verstanden werden kann. Diese ist notwendig, um Verhaltensweisen, die sich als Abwehrhandlungen interpretieren lassen, als Familie von Handlungsmustern darstellen zu können und Hypothesen über die Motive von Abwehrhandlungen aufstellen zu können. Im Fokus stehen hierbei Konzepte, die auf einem Kontinuum zwischen psychologischen und soziologischen Konzeptualisierungen von Abwehr verortbar sind. Während erstere Abwehr vor allem als intra-individuellen Prozess betrachten, verstehen letztere Abwehr vor allem als Bündel sozialer Handlungen, die im sozialen Kontext Wirkungen entfalten. Wenn auch in dieser Hinsicht different, so kann zugleich gezeigt werden, dass zwischen den verschiedenen Theorieansätzen letztlich große Schnittmengen existieren. So wird Abwehr von mehreren Theorien als Form des teils auffälligen, teils unauffälligen Kommunikationsabbruchs konzeptualisiert, der darauf zielt, individuelle und kollektive Identitäten, Einstel-

lungen und Handlungszusammenhänge in Krisen verursachenden Situationen gegen ihre Infragestellung, Desingration bzw. Destabilisierung zu schützen.

Vor diesem Hintergrund werden in Kapitel 2 typische Formen von Abwehrhandlungen einzeln vorgestellt, unter die sich dann später Befunde aus den empirischen Kapiteln 5 und 6 subsumieren lassen. Hierbei wird zwischen solchen Handlungsmustern unterschieden, die sich als *Kommunikationsverhalten* beschreiben lassen – z.B. Schweigen, forcierte Themenwechsel und die Marginalisierung des Themas Antisemitismus – und solchen, die Formen von teils fragmentarischen, teils elaborierten *Argumentationen* annehmen. Hierzu können Argumentationen der Rechtfertigung, Bagatellisierung und Leugnung und die moralische Diskreditierung von Kritiker*innen von Antisemitismus gezählt werden. Manche dieser Argumentationsmuster sind eher defensiver Natur, andere offensiv, einige reproduzieren antisemitische Stereotype, andere nicht, und wiederum andere basieren auf der partiellen oder generellen Leugnung von antisemitischen Phänomenen. Ziel des Kapitels ist es, flexibel einsetzbare Kategorien zu definieren, die im empirischen Teil der Arbeit auf das Material angewendet werden können.

In Kapitel 3 wird dann die Wahl der Methoden und ihre Anwendung begründet. Hierbei wird deutlich werden, dass der theoretisch breiten Anlage der vorliegenden Studie auf der Seite der Methodik ein flexibles analytisches Instrumentarium an die Hand gegeben werden muss. Als Erhebungsinstrumente dienen hierbei die fokussierte Gruppendiskussion und das fokussierte Interview. Beide Methoden zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen das Gespräch auf bestimmte Themen und Ereignisse gelenkt wird. In den Gruppendiskussionen dient hierfür das Stimulusmaterial als gemeinsamer Referenzpunkt. In den Interviews wurde sich insbesondere auf den Verlauf sowie die debattierten Themen der Gruppendiskussionen bezogen.

In Kapitel 4 wird der zweiteilige Grundreiz der Untersuchung vorgestellt. Dieser ausführliche Zwischenschritt ist notwendig, um die untersuchten Reaktionsmuster angemessen einordnen und bewerten zu können. Sowohl das Gedicht »Was gesagt werden muss« wie auch der ZDF-Bericht werden hierbei in mehrerlei Hinsicht untersucht. Zum einen geht es um die Analyse konstativer Äußerungen, also solcher, mit denen sachlich überprüfbare Behauptungen aufgestellt werden. Zweitens wird das Stimulus-Material hinsichtlich darin vorgenommenen Bewertungen analysiert, drittens hinsichtlich der Dimension expressiver Äußerungen, mit denen Akteure etwas von sich selbst preisgeben. Bezüglich des Gedichts erfolgt zudem eine ausführliche Analyse

aus antisemitismuskritischer Perspektive, wobei gezeigt wird, wie in diesem Zusammenhang Muster antisemitischer Argumentationen reproduziert werden.

Der empirische Teil der Arbeit gliedert sich sodann in zwei Teile. Im 5. Kapitel wird der produzierte Materialkorpus querschnittsanalytisch untersucht, um hierbei verschiedene Formen von Abwehrhandlungen in ihrem Kontext zu analysieren. Neben Formen der Abwehr, die sich auf den Grundreiz der Untersuchung beziehen, geraten hierbei auch solche Formen von Abwehr in den Blick, die sich nicht auf diesen Reiz beziehen und mit deren Hilfe beobachteter und geäußelter Antisemitismus argumentativ zum Verschwinden gebracht und die Wahrscheinlichkeit von Kritik herabgesetzt wird. Hiermit korrespondieren weiterhin Beschreibungsversuche von Antisemitismus, die ihn entweder extremisieren, externalisieren oder anderweitig als relevantes Problem der Gegenwart entsorgen.

Demgegenüber dient Kapitel 6 sowohl der Analyse von Motiven, die der Abwehr von Antisemitismuskritik im Allgemeinen zugrunde liegen, wie auch der Analyse von Formen der Identifikation mit Günter Grass, die Sympathien für den Autor erklären. Hierbei wird zwischen Identifikationen, die auf Bewunderung, Sympathie und Selbstaufwertung beruhen unterschieden. Weiterhin werden die acht portraitierten Fälle entlang der individuellen Kontexte beschrieben, in die diese Identifikationsmuster eingelassen sind. Hierzu gehören die Kontexte *nationalistische Argumentationen*, *politische Desorientierung*, *Konfliktvermeidungsstrategien* und *Dialogorientierung* sowie *Sympathien für den Nationalsozialismus*. Auf Basis dieser Analyse wird dann auch deutlich, inwiefern sich Teilnehmende, die sich von antisemitismusrelevanten Äußerungen nicht abgrenzen oder sich mit den Kritisierten solidarisieren, von den wenigen Teilnehmer*innen unterscheiden, die dies doch tun.

